

Die katholische Weltmission im Zeichen kriegerischer Verwüstung und friedlicher Wiederherstellung

Von P. Dr. Anton Freitag S. V. D., Steyl

Es ist noch immer nicht möglich, auch nicht der Römischen Missionszentrale, ein vollständiges Bild von den Verlusten, Zerstörungen und jetzigen Zuständen der Weltmission unter den Einwirkungen des Krieges und revolutionärer oder anderer hemmenden Gegenwirkungen zu zeichnen. Was wir im folgenden beabsichtigen, ist ein Durch- und Überblick über die großen zusammengehörenden Missionsgebiete, wie sie sich jetzt unserm prüfenden Blick zeigen auf Grund der Leiden und Umwandlungen in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren.

1. Die Chinamission auf dem Kreuzwege

Die Missionsgeschichte Chinas der letzten zehn Jahre (1937/47) ist mit Blut geschrieben. Vielleicht ist sie aber auch die ruhmreichste. Sie verläuft in drei Phasen. Schon vorbereitet durch die ständigen Provokationen Japans löste der verhängnisvolle Schuß zwischen chinesischen und japanischen Soldaten bei Lou-Kou-Cheao am 7. Juli 1937 den sog. „Japanisch-Chinesischen Konflikt“ aus. Das Operationsgebiet umfaßte die östlich vom großen Bogen des Hoangho gelegenen Provinzen, die Strecken am Unterlauf des Yangtsekiang und im Süden das Gebiet rund um die großen Hafenstädte. Die Hauptkampfbzone lag 1000 km lang und breit zwischen Hankow und Kaiföng. Die Zentralregierung Chiangkai-sheks zog sich mit vielen Intellektuellen nach Chunking in der westlichen Provinz Szechwan zurück und leitete von dort bis zum Friedensschluß den Widerstand und den Aufbau eines „neuen China“. Die Missionen konnten damals noch erfolgreich arbeiten, auch im japanbesetzten Gebiete. Die drei Hochschulen von Zikawei, Tientsin und Peking wiesen sogar die Höchstzahlen von Besuchern auf. Das 1938 zur Heranbildung von chinesischen Priesterprofessoren für die Seminarien Chinas errichtete Collegium Sinicum in Peking blühte herrlich empor. Namentlich durch ihre großzügige Karitas konnte die Mission in den Elendsgebieten des Krieges, dann der Überschwemmungen des Gelben und des Blauen Flusses ungemain viel Not und Elend lindern. Ungeheure Massen hilfesuchender Menschen aller Klassen strömten zu den Kirchen und

Stationen der Mission. 1,5 Millionen empfingen lange Zeit Nahrung und Obdach; in den Internierungs- und Flüchtlingslagern wurden 20 Millionen Menschen von den Missionaren betreut. Sie verkauften in der Zeit der größten Teuerung selbst Gebäude, Baumaterialien und Kostbarkeiten, um nur vielen helfen zu können. Die Wirkung zugunsten der christlichen Missionstätigkeit war deshalb auch sehr groß. Aber der Krieg riß auch schon empfindliche Lücken in die Reihen des Missionsstabes. Bis 1941 wurden 1 Bischof, 1 Ap. Präfekt, 55 Priester, 17 Brüder und 9 Schwestern als eigentliche Kriegsoffer gemeldet. In Wirklichkeit war die Zahl viel größer. Die *Agentia Fides* sprach von 200 zerstörten Kirchen.

Die zweite Kriegssphase begann mit dem Eintritt Japans in den Weltkrieg am 8. Dezember 1941. Neue große Missionsgebiete kamen jetzt in den Bereich des mörderischen und zerstörenden Krieges: die östlichen Provinzen Tschekiang und Kiangsu und die südlichen Provinzen Kwantung, Kwangsi und Yunnan. Jetzt wurden auch die Missionare massenweise interniert. Mit Ausnahme der französischen Glaubensboten internierte Japan sämtliche nicht rechtzeitig geflüchtete alliierte Missionare in den Lagern bei Shanghai und in Weishien (Schantung). Durch die Bemühungen des Ap. Delegaten Zanin und des Apostolischen Stuhles durften jedoch im August 1942 rund 800 dieser Missionare in Ordenshäuser nach Peking übersiedeln, wo sie das Kriegsende abwarten mußten. Ungefähr 900 Missionare der Achsenmächte wurden von der Zentralregierung interniert. Sowohl die japanische Miliz wie die kommunistischen Soldatenhaufen, die jetzt zwar getrennt, aber mit den Zentralisten gegen die Japaner fochten, und auch die vielfach verwilderte Soldateska der Regierungsarmee fielen plündernd und brandschatzend über die Missionsstationen her. An eine geregelte Missionstätigkeit war nicht mehr zu denken. Mit Hilfe vor allem der chinesischen Priester suchte man das Bestehende zu erhalten. U. a. werden als getötet gemeldet: 1 Bischof und 6 Priester der Pariser im Süden, 3 Priester und 2 Schwestern im Salesianer-Vikariat Shiuchow, 1 Bischof und 6 Priester der Mailänder, 6 Priester in den Steyler Gebieten, 5 Priester bei den Lazaristen usw. Die Schätzung eines vorsichtigen Berichterstatters auf 100 Missionare ist noch viel zu gering. Herrliche Kathedralen und andere große Kirchen, Unterrichts- und Karitasinstitute, Stationsgebäude fielen in unüberschbarer Menge der Kriegsfurie zum Opfer: den Bomben, Kanonen und mutwilliger Plünderung und Brandschatzung. In dem einen Vikariat Shiuchow wird der Materialschaden im Jahre 1946 auf 14 Millionen Dollar geschätzt. Krieg, Überschwemmungen,

Hungersnöte, Seuchen und Elend aller Art dezimierte die ganze Bevölkerung, auch manche Christengemeinde um 30 Prozent. In Kaiföng verkaufte man auf öffentlichem Markt in der Not Menschenfleisch. Es war ein Millionensterben.

Die dritte Nachkriegsphase (1945/47) ist vom kommunistischen Terror gebrandmarkt. Nach Friedensschluß mit den Japanern setzten die „Roten“ ihren Kampf um ein „Rotes China“ unerbittlich fort in ziemlich allen Gebieten des unermesslichen Reiches. Anfänglich ließen sie den Glauben bestehen, daß es ihnen nicht um die Religion gehe. Aber je länger, desto mehr hat ihre Vernichtungswut sich offenkundig gegen alles Christliche gerichtet. Nachdem sie im Laufe des Jahres 1945/46 nach Norden zurückgetrieben sind und die größeren Städte sich entschieden zur Wehr gerüstet haben, mußte das Land es büßen. In ganz Nordchina lassen sie nichts als Ruinen von zerstörten Kirchen und Instituten zurück. Volkserichte schlimmster Sorte befinden nach vorgefaßten falschen Anklagen über Leben und Eigentum der Missionare und aller derer, die ihnen helfen. Die Franziskanermissionen, die schon im Kriege 3 Bischöfe, 7 Missionare und 5 Schwestern auf der Verlustliste hatten, müssen auch jetzt wieder den blutigen Tribut zahlen. Ihre Missionen von Shansi und Shensi, Hupeh usw. sind zum Teil ruiniert. Auch die Schantungmission der Franziskaner und Steyler teilte dasselbe Los. In der Lazaristenmission Paotingfu wurden alle Missionare und standhaften Christen ermordet. Nachdem anfangs März das Große Hauptquartier der Kommunisten in Yennan (Shansi) gefallen ist, glaubte man mit einer baldigen Säuberung dieser von Rußland ganz offen unterstützten roten Bewegung rechnen zu dürfen. Aber der große Gegenschlag ist nicht erfolgt. Der rote Terror brandschatzt und mordet und will mit überlegenen militärischen Kräften wenigstens ganz Nordchina unter kommunistische Herrschaft bringen. Die Äußerungen des amerikanischen Beobachters General Wedemeyer und des chinesischen Staatschefs Chiangkai-shek sind sehr düster und auch für die Missionen Chinas pessimistisch. Hunderte von Missionaren auf unzähligen Posten sind vertrieben oder lahmgelegt, ihre Missionen verwüstet.

So schlimm aber auch die Verluste und Vernichtungen, die Auflösung des gesamten Missionsbetriebes in ganzen Missionen, die leider auch immer noch andauernde Fernhaltung von neuen Missionskräften usw. sein mögen, so wiegen doch andererseits die gutbegründeten Aussichten auf eine neue herrliche Blüteperiode der chinesischen Missionen die Prüfungen

reichlich auf. Unter den missionspolitischen Motiven muß an erster Stelle die Einstellung des chinesischen Staatschefs Chiangkaishek genannt werden, der das Christentum als die einzige tragbare Grundlage des neuen China erklärte. Am Sitze der Zentralregierung in Chunking und seit 1945 in Nanking hat auch die katholische Mission durch die unermüdliche Tätigkeit des Erzbischofs Yupin von Nanking einen nachhaltigen Einfluß gewonnen. Seine anerkannte erfolgreiche soziale Aktion und seine Stellung als Delegierter der Mandschurei in der Nationalversammlung und besonders in dessen Präsidium sowie seine persönliche Freundschaft mit Chiangkaishek bürgen für die Herbeiführung einer klaren Rechtslage der Kirche im neuen China und die Beseitigung des § 15 der Konstitution von 1935, wonach die religiöse Freiheit im Rahmen der Gesetze (?) garantiert ist. In der richtigen Erkenntnis der wesenhaften religiösen und moralischen Grundkräfte des Christentums schritt Chiangkaishek schon mitten im Kriege 1943 zur Errichtung einer chinesischen Gesandtschaft beim Apostolischen Stuhle. Auch die Ernennung des neuen Gesandten Dr. Joh. Wu Ching Hsiung, eines Konvertiten vom Protestantismus her und persönlichen Mitarbeiters Chiangkaisheks, deutet auf die engen Beziehungen zwischen China und Rom hin. Das natürlich gegebene Gegenstück ist die Errichtung der Internuntiaturs für China in Peking und ihre Besetzung mit dem erfahrenen früheren Delegaten von Britisch-Afrika, Msgr. Riberi (1946).

Die Aufsehen erregende Ernennung eines Chinesen zum Kardinal krönt die lange Reihe von besonderen Hulderweisen Roms an China: Errichtung einer Ap. Delegatur 1922, Weihe der ersten sechs chinesischen Bischöfe 1926 in St. Peter durch Pius XI., Anerkennung der chinesischen Republik 1928, Entgegenkommen in bezug auf die sog. chinesischen Riten 1935/39, Erhebung von nahezu 30 Chinesen auf die leitenden Missionsposten usw. Es sollte eine Ehrung Chinas und eine Anerkennung der missionarischen Leistungen aller Glaubensboten und ihrer Helfer in China sein. Die Ehrung Kardinal Thomas Tiens, der vom Heidenkind zum Priestertum, dann zum Mitglied der Steyler Missionsgesellschaft, weiter zum Bischof von Yanku und dann von Tsingtao und endlich zum Erzbischof und Kardinal von Peking aufstieg, durch die führenden weltlichen und kirchlichen Kreise Chinas zeigt, daß es so auch verstanden wurde. Von nicht geringerer Bedeutung auf dem Wege zu einer bodenständigen chinesischen Kirche war die kurz nach der Kardinalsernennung am 11. April 1946 erfolgte Aufrichtung der chinesischen Hierarchie. Sie wird gebildet

von 20 Erzbistümern mit 79 Suffraganbistümern und 30 Apostolischen Präfekturen. 21 Gebiete haben nun bereits ihren einheimischen Bischof oder Präfekten mit einheimischem Weltklerus; 3 weitere Gebiete einen chinesischen Bischof mit einheimischem Regularklerus und 4 Gebiete haben einen chinesischen Bischof mit fast ausschließlichem ausländischen Klerus. Von 5155 Priestern Chinas waren 1941 bereits 2073 Chinesen. Ihre Zahl wächst in 16 Regional- und 108 Knabenseminaren mit insgesamt 3601 Alumnen und 1785 Aspiranten (1941) schnell heran. Ihre Bildung steht in nichts mehr derjenigen des Klerus in Europa oder Amerika nach. Namentlich für die Schaffung eines Eliteklerus ist neuerdings Sorge getragen durch das Collegium Sinicum in Peking und das St. Petruskolleg auf dem Janikulus in Rom (1946), denn gewaltig sind die Aufgaben, die gerade dem einheimischen Klerus je länger desto mehr zufallen.

Vom älteren Missionsklerus vielleicht weniger verstanden, aber für die gegenwärtige große Gnadenstunde Chinas von außerordentlicher Bedeutung ist die neuere Missionsmethode in China. Sie beruht hauptsächlich auf einer stärkeren Heranziehung der Laien, besonders der Laienelite, und in einer zielbewußteren Akkommodation der Kirche an die chinesischen Kulturverhältnisse. Das schon von Prof. Schmidlin 1913 vorgetragene, aber von einigen Missionskreisen Chinas selbst abgelehnte großzügige Schulprogramm ist heute eine Selbstverständlichkeit: gediegene Volksschulen überall, in jedem Vikariat oder Bistum wenigstens eine leistungsfähige Mittelschule und über das Reich verteilt mehrere Universitäten. Nicht weniger als 485 000 Schüler besuchten 1939 die katholischen Elementar-, Mittel- und höheren sowie die eigentlichen Hochschulen. Besondere Erwähnung verdient das kürzlich von Kardinal Tien in Peking errichtete St. Thomasinstitut, das eine Bildungs- und Aktionszentrale des katholischen Presseapostolats sein soll.

Msgr. Zanin hinterließ kurz vor seinem Weggang 1946 noch ein wertvolles Programm für eine großzügige apologetische und soziale Organisation. In allen Missionen Chinas soll mit Hilfe der Organisation eine bessere Ausnützung von Grund und Boden erstrebt werden, um dem armen Volke zu helfen. Die Veröffentlichung dieses Programms erfolgte in Nanking am Sitze der Regierung. Sämtliche Zeitungen warben dafür. Noch intensiver aktiviert Erzbischof Yupin sein „Apostolat der Intellektuellen zum Neubau Chinas“, wie man seine sozialen Unternehmungen bezeichnen kann. Im Herbst 1945 erging

sein Aufruf an alle Intellektuellen und Techniker, Industriellen und Ärzte, Juristen, Journalisten usw. in Amerika und Europa, nach China zu kommen und am Aufbau Chinas im katholischen Sinne mitzuhelfen. Aus Amerika und Belgien besonders kamen Tausende von Anmeldungen. In Nanking sollen diese Helfer zuerst vorbereitet und dann durch die offiziellen Regierungsstellen überall eingesetzt werden. Auch an die beschaulichen Orden ergeht sein Ruf. „Zwei Millionen buddhistische Mönche, unter deren religiöser Führung ganze zweihundert Millionen Chinesen stehen, können nicht durch bloßes Predigen gewonnen werden“, sagt Yupin. Aber er hofft auf das christliche Mönchsleben, seine Liturgie und ganze Geistesrichtung, die dem Osten besonders entspricht. In dem von Pius XII. zum Abt von Pietersberg ernannten früheren Minister Dom Pierre Coelestin Lou finden diese Betreibungen ihren großen Vorfechter. Auch haben die bereits in Chunking ansässigen Benediktiner nun an der Grenze von Tibet ein Kloster errichtet, das als christliches Kulturzentrum im Westen Chinas gedacht ist mit Studium der Völkerkunde, Religionen, Künste, Geschichte, Literatur, Musik, Philosophie usw. mit dem Ziel, Ost- und Westkirche einander näherzubringen. Je mehr die chinesische Mission ihr Schwergewicht vom flachen Lande in die städtischen Brennpunkte verschiebt, um so mehr ist die schon von P. Lebbe C. M. (gest. 1940) heiß verfochtene Methode gerechtfertigt.

Früher und schlimmer als das übrige Nordchina ereilte das traurige Los der kommunistischen Verfolgung die Missionen der Mandschurei (Mandschukuo) und Nordkoreas unter der russischen Besetzung. Zwar mußten die kanadischen Missionspriester von Szepinghai auch unter japanischer Herrschaft alle Leiden der Internierung erdulden; 5 starben oder wurden getötet und 12 hielten sich in den Wäldern verborgen. Am 6. Mai 1946 verschleppten die Russen Bischof Breher von Yenki mit dem Missionspersonal von St. Ottilien, um sie vor ein Volkstribunal stellen zu lassen. Bald drangen Nachrichten von der Erkrankung von 53 Personen durch. 1 Pater und 1 Bruder wurden ermordet; 4 Patres, 5 Brüder und 2 Schwestern scheinen geblieben zu sein. In Nordkorea wurden die Japaner eigentlich erst gegen Kriegsende brutaler. Das größte Elend begann mit der russischen Besetzung. Wohin die Russen kamen, z. B. nach Tokwon, das eine Abbazia nullius ist, und wozu Wönsan gehört, stahlen oder zerschlugen sie rein alles, schafften Vieh und alles Kloostergut bis auf die Grundmauern fort. Die ganze Mission liegt schwer darnieder. Nur eine einzige Schule blieb den Missionaren. In allen öffentlichen Schulen wird

der Bolschewismus gelehrt und das Volk zum Eintritt in die Linkspartei gezwungen. Viele Stationen sind ganz ausgebrannt. Ein Pater (Witmar) wurde erschossen, ein anderer starb infolge der Leiden am Flecktyphus. Die Abtei Wönsan ist zwar noch missionarisch besetzt, aber der Boden enteignet, das Kloster leergeplündert und hier ebensowenig wie auf andern Stationen Nordkoreas, wo die Missionare irgendwo sich noch aufhalten, eine missionarische Tätigkeit möglich. Etwa die Hälfte der Katholiken soll in die von Amerikanern besetzte südliche Zone geflüchtet sein. Auch die Tiroler Kapuziner melden 2 von den Kommunisten ermordete Patres. In Südkorea brachte die amerikanische Besetzung Erlösung vom japanischen Joch. Ein Pariser Missionar schreibt aus Seoul: „Wenn die Japaner gesiegt hätten, wäre es mit der christlichen Religion in Korea aus gewesen. Bereits war die Niedermetzelung aller Missionare beschlossen. Auch hatte man angefangen, den Christen einen vollständig ausgehöhlten Katholizismus zu geben...“

2. Japan am Scheidewege

Einen wirklichen Umbruch erlebte die japanische Mission seit dem Ausbruch des Weltkrieges. Die Bundesgenossenschaft mit den Achsenmächten ließ von vornherein nichts Gutes erwarten. Durch einen Staatsakt von 1939 wurde zwar offiziell und grundsätzlich das Christentum wie der Buddhismus und der Shintoismus als Religionsgemeinschaft anerkannt. Aber gleichzeitig wurde es in enge nationale Fesseln geschlagen. Die sog. „neue Organisation“ verlangte, daß sämtliche leitende Posten des Kirchen- und Schulwesens der Missionen in Händen von Vollblutjapanern liege. Die Bischöfe, Ap. Vikare und Präfekten ließen sich durch Administratoren, die Rom durch den Ap. Delegaten bestimmte, ersetzen. Auch die Leiter der Seminarien, Schulen und Pfarreien mußten nun Japaner sein, ebenso die Direktoren der Krankenhäuser und übrigen Institute. Nur schwer konnten aus den 138 japanischen Priestern alle geeigneten Persönlichkeiten gefunden werden. Doch zeigten die folgenden Jahre, daß sie überall mit echt katholischem Sinn und Geschick ihre Aufgabe lösten. Rom hat die 15 Hierarchen im Amte bestätigt, so daß die japanische Kirche trotz ihrer geringen einheimischen Priesterzahl im Volkstum verwurzelt erscheint. Die vorübergehend drohende Gefahr der Repatriierung aller ausländischen Missionare und die Erdrosselung des Missionswesens durch die anfängliche Vorschrift der vollständigen Selbsterhaltung konnten abgewendet werden.

Im Jahre 1942 errichtete Japan eine Gesandtschaft beim Apostolischen Stuhl. Die Absichten lagen klar zutage. Aber auch die Darlegungen des Gesandten Ken Harada konnten die katholische Welt nicht von der redlichen Absicht der japanischen Regierung gegenüber dem Christentum überzeugen, da sie durch das gleichzeitige brutale Vorgehen und förmliche Vernichtungsakte der Japaner gegen die Missionen auf den Philippinen, in Insulinde, Ozeanien usw. Lügen gestraft wurde. Vor dem Überfall auf Pearl Harbour hatten 90 Maryknoller Japan rechtzeitig verlassen. Vorübergehend wurden jetzt die Missionare der Alliierten interniert, die Franzosen aber bald wieder in Freiheit gesetzt. Eine Reihe japanischer Missionskräfte unterlag der Mobilisation. Das Missionswerk war ziemlich lahingelegt. Überall griff die Geheime Staatspolizei hindernd ein, nahm eine Reihe von Missionaren gefangen, um sie den bekannten Torturen zu unterwerfen. Im Juli 1945 traf die Internierung noch einmal sämtliche nicht den Achsenmächten angehörenden Missionare. Aber im August schlug die Stunde der Freiheit für Internierte und Nichtinternierte. Inzwischen hatte der schreckliche Bombenkrieg furchtbare Ruinen auf dem Missionsfelde Japans geschaffen. In Tokio sind 11 von 18 Pfarrkirchen, darunter die Kathedrale, samt den Missionswohnungen vernichtet. Auch Osaka, Fukuoka und Sendai haben schwer gelitten. In Nagasaki ging die berühmte Martyrerkirche in Trümmer und in Urakami kamen bei der Atombombenkatastrophe 10 000 Gläubige ums Leben. Der Materialschaden der japanischen Mission wird auf rund 6 Millionen Dollars = 422 Millionen Yen geschätzt. Getötet wurde 1 Pariser Missionar; ein anderer starb an den Folgen der Mißhandlung. 2 Priester, 10 Seminaristen und 10 Mönche kamen durch die Atombombe in Urakami ums Leben; weitere 60 Mönche und 60 Schwestern büßten ebenfalls durch Bomben ihr Leben ein. 7 Marianisten fielen im Kriege. Auch zwei Bischöfe sind als Kriegesopfer zu beklagen. Die Propaganda nennt neuerdings: 15 Priester, 14 Seminaristen, 11 Brüder und 56 Schwestern als getötet und zählt auf an Zerstörungen 56 Kirchen, 24 Konvente, 15 Schulen, 2 Hospitäler, 3 Waisenhäuser, 23 andere Gebäude und viele teilweise Zerstörungen. Trotz der jährlichen Konversionen ist daher die Christenzahl von 177 760 im Jahre 1939 und 121 123 im Jahre 1941 auf 118 249 vermindert.

Eine vollständige Wendung für das Missionswesen brachten der katastrophale Kriegsausgang und die Dekrete General McArthurs. Das japanische Volk hat eine sehr freundliche Haltung gegenüber der Mission angenommen. Be-

reits am 10. September kehrten viele der Internierten auf ihre Stationen zurück. Ende November wurde die Missionsarbeit in vollem Umfang wieder aufgenommen. Das erste Dekret McArthurs vom 4. Oktober 1945 schaffte alle die religiöse Freiheit behindernden Gesetze und Bestimmungen ab. Mitte Dezember bekam der Staats-Shintoismus und Kaiserkult seinen Todesstoß. Kaiser Hiro Hito gab eine gleichlautende Proklamation zum neuen Jahre 1946 bekannt und räumte mit der Auffassung vom japanischen Volk als der Herrenrasse des Ostens auf. Am 24. Januar 1946 folgte die Proklamation des allgemeinen Wahlrechts und des Frauenstimmrechts sowie eine Annäherung der sozialen Verhältnisse an die christliche Auffassung. Erst kürzlich setzte General McArthur durch, daß Missionare ohne Unterschied der Nationalität wieder zugelassen werden. Bei allen die Mission berührenden Beratungen und Erlassen diente dem Befreier des Ostens der Rektor der Universität Tokio, P. Bitter S. J., als Ratgeber. Man versteht es, daß im Namen des japanischen Episkopats Bischof Paul Yoshigoro von Osaka dem General McArthur für die seit den Tagen des hl. Franz Xaver nicht mehr gekannte Freiheit für das Christentum dankte. Unerhört ist es, daß ein Katholik im japanischen Ministerium das Amt des Unterrichts- und Erziehungsministers bekleiden konnte. Minister Tanako Kotaro, jetzt Mitglied des Staatsrates, konnte in dieser Eigenschaft sogar vor dem kaiserlichen Hofe Vorträge über die christliche Religion halten. Ein anderer noch heidnischer Minister erklärte rundweg: „Die einzige Rettung Japans ist das Christentum.“ An vielen höheren Schulen finden zur Zeit christliche Konferenzen statt, während alle vierzehn Tage das Radio Tokyo eine Stunde „Katholisches Christentum“ sendet.

Die große Not Japans an materiellen Mitteln und Missionspersonal veranlaßte die Bischöfe auf ihrer ersten Nachkriegs-Plenarversammlung zu Tokio, einen Hilferuf an das Pariser Missionsseminar und alle Katholiken der Welt zu richten. Bei Pius XII. erbatn sie eine amerikanische Bischofsdelegation zwecks Unterrichtung über die Lage der Kirche Japans. Dieselbe wurde von kirchlichen und weltlichen Kreisen bis zum Kaiser höchst ehrenvoll begrüßt. Beim Pontifikalamt in Tokio kam dabei das persönliche Handschreiben des Papstes zur Verlesung, eine väterliche Adresse an das japanische Volk. Sogar in der buddhistischen Hochburg zu Hasjimoto mußte die Delegation ausführlich reden vom sittlichen Wiederaufbau Japans. Es scheint, daß auch die tatsächlichen Ergebnisse der günstigen Wendung sehr bedeutend sind. Die Katechumenate sind alle überfüllt und von durch-

schnittlich 3 Katechumenen auf 40 und mehr gestiegen. Es wäre aber merkwürdig, wenn nicht auch der Kommunismus mit seinen Hetzern und Geldgebern von Moskau her gegen die Mission wühlen würde. Ihr Führer Sanzo Nozaka erklärte glattweg: „Wir sind Materialisten, und unser Ziel ist die Beseitigung jeder Religion.“ Praktisch hat Japan schon für das Christentum und gegen den Kommunismus gewählt. In ihrem diesjährigen gemeinsamen Hirten-schreiben wenden sich die japanischen Bischöfe scharf gegen die vom „Westen“ eingeführten Tänze und andere Unsitten.

3. Die Missionen Indiens im nationalen Umbruch

Schneller als es sonst zu erwarten gewesen wäre, hat der Krieg die bevorstehende und vom englischen Premierminister Attlee angekündigte Unabhängigkeit Indiens gereift. Das Missionswesen befindet sich eben jetzt in einem hoffnungsreichen Zustande. Die Zahl der Katholiken hat 5 Millionen mit Einschluß von 140 000 in Birma und einer halben Million auf Ceylon überschritten. Von 1939 bis 1945 nahm sie um 961 001 zu. Den Hauptgewinn buchen die goanesischen Bistümer mit 763 765, dann Bombay mit 824 516, weiter die syromalabarischen Diözesen mit 891 296, die Thomaschristen von Verapoly mit 513 485 und Kalkutta mit 570 995 Christen.

Wichtiger noch ist im Augenblick, daß bereits 3 Kirchenprovinzen: Verapoly, Ernakulam und Tiruvalla (Syromalankaren) sowie 14 Diözesen: Allahabad, Guntur, Mangalore, Trichinopoly, Tutikorin, Bangalore, Coimbatore, Kumbakonam, Quilon, Kottar, Trichur, Changanakerry, Kottayam und Tiruvalla (Lateinische Diözese) mit 2 150 000 Getauften ganz unter einheimischer Leitung stehen. P. O. Humpert S. J. berechnet die Zahl der einheimischen Priester für 1945 auf 1928 von insgesamt 4578 Priestern. Im allgemeinen zeigt sich der indische Klerus den brennenden Gegenwartsfragen gewachsen. Sein Unternehmungsgeist wächst. Das von Leo XIII. 1892 für die Bildung indischer Priester in Kandy auf Ceylon eröffnete Generalseminar mußte aus wirtschaftlichen Nöten kurze Zeit geschlossen werden. Andererseits ist die Tatsache erfreulich, daß das im Jahre 1941 eröffnete Missionsseminar von Benares sich gut entwickelt, das eigentliche indische Missionare heranbilden soll. Um so mehr als der Nachschub von Missionaren in den nächsten Jahren zweifellos sich verringert.

Gleich beim Ausbruch des Krieges traf die meisten deutschen und italienischen Missionare, d. h. etwa 80 deutsche und 300 italie-

nische, das Los der Internierung: Steyler, Mailänder Seminarpriester, Jesuiten, Salesianer Don Boscos, Karmeliter, Dominikaner und Kapuziner. Unter ihnen waren zwei Bischöfe und drei Generalvikare, die trotz Alter und Würden alle gewöhnlichen Dienste mittun mußten, auch der 77jährige Bischof von Allahabad, dessen einziges Vergehen in seiner zweimaligen Verhandlung mit dem Hl. Stuhl bestanden haben soll. Anfangs nahm man ihnen sogar das Missale und Brevier ab. Langsam wurde es besser. Auch nach der großen Befreiung mußten etwa hundert im Kamp verbleiben. Die Befreiten durften nicht auf ihre früheren Posten zurückkehren. Das weitere Schicksal dieser Missionare spricht sich in folgenden Maßnahmen der britischen Regierung aus: 1. Alle 1945 noch im Kamp befindlichen Missionare ehemaliger Feindstaaten werden repatriiert (das geschah im letzten Viertel von 1946). 2. Die übrigen dürfen bleiben und können sich frei wie alle andern in ganz Indien bewegen. 3. Bis 1950 werden keine neuen Missionare von früheren Feindstaaten zugelassen. — Trotz des starken Aderlasses konnten alle Missionen gehalten werden, namentlich durch Ausleihen von Personal aus Nachbarmissionen. Aber einige wichtige Institute, wie das theologische Seminar der Jesuiten von Poona, mußten geschlossen werden. Beim Vordringen der Japaner über Birma hatten die Grenzmissionen von Assam, Bengalen und Vizagapatam unter den Bomben schwer zu leiden. Das gilt auch von Ceylon, das in Chilaw bereits einen einheimischen Bischof und für Colombo einen einheimischen Koadjutor hat.

Das bei weitem wichtigste und brennendste Missionsproblem zunächst für die Halbinsel, aber auch für Ceylon und Birma, ist die Sicherung und Verankerung des Missionswesens in dem „Unabhängigen Indien“, Birma und Ceylon von morgen. Am wenigsten Gefahren und Schwierigkeiten sind von den einheimischen Radschas und Maharadschas zu erwarten, da es ihnen mehr um persönliche Machtstellung als um religiöse Belange zu tun ist. Am schlimmsten scheint die Abzweigung des mohammedanischen Pakhistan für Nordindien, wo jetzt das Missionswerk das Schicksal aller Islamländer teilen muß. Mit Recht nehmen die indischen Katholiken in Hindustan unter Führung ihres Episkopats Stellung zugunsten der Kongreßpartei unter Führung Pandit Nehrus. Religiös selbst indifferent wie Ghandi, von dem er seine soziale Sendung herleitet, und von keinem Gottes- und Ewigkeitsglauben bekümmert, will er doch die religiöse Toleranz gewahrt wissen, solange die Missionare nicht als Vertreter fremder Mächte auftreten. Auch fordert Pandit Nehru eine indische Gestaltung der

christlichen Kirche. Die wenigen Katholiken in der Verfassungsgebenden Versammlung, besonders P. J. D'Souza S. J., konnten die persönliche Religions- und Gewissensfreiheit in das Grundgesetz einbauen und auch gegen geplante Schikane sicherstellen. Aber alle Missionare Indiens sind eins, daß niemand außer Gott weiß, welches die Zukunft der Kirche Indiens sein wird. Mit Unterstützungen ist natürlich weiter nicht zu rechnen. Am meisten hängt aber von der Einstellung der Missionskirche selbst ab. Aus diesem Grunde tagte vom 25. bis 28. September 1944 in Madras die Konferenz sämtlicher Metropolen Indiens. Sie berief eine permanente Bischofskommission, die eine Plenarversammlung des gesamten indischen Episkopats und aller Missionsobern vorbereitete, die dann unter dem Vorsitz des Ap. Delegaten Msgr. Kierkels C. P. zu Bangalore im Oktober 1945 stattfand. In fast achttägigen Sitzungen kamen hier alle wichtigen Missionsfragen zum Austrag und zur klaren Richtlinienggebung. Zuerst erscheint gerade in dieser Entscheidungsstunde das vorzüglich ausgebaute indische Missions-Schulwesen, namentlich das höhere, von allergrößtem Wert. Mit ihren 30 Hochschulkollegien, 325 höheren, 450 Mittel- und 5000 Elementarschulen ist die katholische Mission gegenüber dem 92prozentigen Analphabetenvolk ein Bildungsfaktor ersten Ranges. Die utopischen Schulpläne Ghandis mit einem Religionsunterricht, den keine christliche Mission mitmachen kann, die große Sprachenzersplitterung, der Mangel an Lehrkräften usw., können das Missionsschulwesen nicht beiseite drücken. Die verblendete Schulpolitik in dem zu Zweidrittel katholischen Staate Travancore, der hinduistische Schulstandpunkt gegen das höhere Schulwesen von Bombay nach der Konversion von zwei angesehenen Indierinnen und die Gewaltmaßregelung des katholischen Schulwesens auf Ceylon lassen aber die Wolken von Sorgen für die Zukunft der Missionsschulen trotz beschwichtigender Schönredereien Pandit Nehrus nicht schwinden. Aber sowohl auf Ceylon wie in Travancore haben die Katholiken im Schulkampfe kürzlich bedeutende Siege errungen. Eine bischöfliche Kommission hält die Schulfrage fest im Auge. Eine andere richtet ihr Augenmerk den sozialen Bestrebungen zu. Die allzulange als „indische Kulis“ behandelten niedern Kasten laufen Gefahr, unter der Direktive von Moskau den Kommunismus in schlimmster Form heraufzubeschwören. Eine dritte Kommission hat die Katholische Aktion in die Hand genommen, eine vierte ist mit dem Studium aller sich vortuenden Missionsbelange betraut. — Es hat den Anschein, als bröckele selbst das Kastenwesen langsam ab. In

den Hindutempeln werden jetzt sogar Angehörige niederer Kasten und Kastenlose zugelassen. Allerdings führte die Bekehrung eines Pariadorfes in Südindien auch wieder dazu, daß die Hindus das ganze Dorf in Brand steckten. Dagegen rief bei der Weihe des ersten Pariapriesters in Südindien die Menge beim üblichen liturgischen Kuß desselben durch den Bischof: „Ein Wunder ist geschehen!“ Großen Schwierigkeiten begegnet die Akkommodation der Missionskirche, nicht so sehr im äußeren Gewande als besonders in der philosophischen und ideologischen Richtung, da die indische Philosophie zum Teil pantheistisch gerichtet ist und für die christliche Dogmen- und Lehrgestaltung scheinbar unüberwindliche Hemmnisse bietet.

Ein wahres Ruinenfeld schuf der Krieg aus den sechs Vikariaten und Präfekturen von Birma. Die Oberhirten verharren auch in den schwersten Tagen bei ihren Herden. Rangoon kam ziemlich glimpflich davon. Aber im Vikariat Mandalay sind fast überall die Kirchen, Schulen, Institute und Konvente vernichtet, teils durch Bomben, teils durch Brandschatzung. Zwei Patres wurden auf der Flucht von den Japanern getötet. Auch im Vikariat Tungoo gingen fast alle kirchlichen Gebäude in Flammen auf. Die Missionare verharren trotz Hunger und Not in Kleidung und Wohnung auf ihren Posten. Im Vikariat Bhamo, wo ebenso alle Missionsgebäude zerstört sind, wurden die Missionare brutal nach Mandalay gebracht. Das Vikariat Kentung verlor alle Besitzungen und Gebäude bis auf die Leproserie. Die Patres mußten ins Internierungskamp bis auf drei, die sich verborgen hielten. Eine schlimme Welle der Verfolgung trugen die siamesischen Soldaten im Kriege auch nach Birma. Langsam kehrte mit den Missionaren das Missionsleben wieder. Aber die Unabhängigkeitsbewegung unter Führung des kürzlich ermordeten Freischärlers Aung San, der mit seinen 9000 Anhängern zuerst mit den Japanern liebäugelte, gegen das britische Regiment ging und geht weiter. Leider ist auch der Kommunismus mit chinesischen Hetzern an der Spitze äußerst rührig. Auf Malakka tobte der Bombenkrieg. Zwei portugiesische Priester erlagen den Mißhandlungen der Japaner. Ein offizielles Dokument der Propaganda vom 25. März 1947 spricht von 15 Religiosen, 21 Schwestern und 21 Katechisten, die im Kriege getötet wurden und einem Schaden von 3,5 Millionen Dollars. Von Britisch-Borneo melden die Mill Hiller u. a. als Kriegsoffer den Tod des Ap. Präfekten und von sechs Patres.

4. Die Indochinamission im Sturm der Revolution

Französisch-Indochina, d. i. Tonkin, Annam, Laos, Cambodscha und Cochinchina, ist ein fruchtbar aufgeblühtes Missionsfeld mit rund 2 Millionen Katholiken von 21 Millionen Einwohnern, die sich ungleich auf 17 Vikariate und 2 Ap. Präfekturen verteilen. Namentlich seit der Generalsynode von 1934 ging es planmäßig der Verselbständigung der indochinesischen Kirche zu. Die Sulpizianer übernahmen 1933/34 das Generalseminar in Hanoi, die Augustiner Chorherren 1934 die Organisierung des Schulwesens bis zur katholischen Universität in Hué, die Redemptoristen leiteten die „Volkmissionen“ ein, die Salesianer Don Boscos griffen die soziale Aktion großzügig an, die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau traten als Missionare von Laos an die Seite der Pariser und Dominikaner, und zahlreiche beschauliche Klöster erhoben sich neben den buddhistischen Bonzereien. Bereits 1500 einheimische Priester und 3 indochinesische Bischöfe (jetzt 4) betreuen die Christenheit. Nur die Rücksicht auf die französische Kolonialmacht verzögerte noch die Errichtung der vollen einheimischen Hierarchie.

Die japanischen Eroberer gingen anfangs auf eine langsame Erdrosselung des Religionsunterrichts und Gottesdienstes aus; im letzten Viertel, als ihr Schicksal schon besiegelt war, ließen sie die Mission ihre ganze Brutalität fühlen. Am 9. März 1945 überwältigten 160 000 Japaner die kleine französische Truppe von 9000 Soldaten und proklamierten die Unabhängigkeit Indochinas. Gleichzeitig entfesselten sie eine wahre Hetzkampagne gegen die Franzosen und besonders gegen die Missionare. Das gutmütige Volk ließ sich leicht betören. Den Franzosen, auch den Missionaren, wurden einige größere Städte zum Aufenthalt angewiesen, jede Tätigkeit aber unterbunden. Trotzdem hielten die meisten mutig bei ihren Herden aus. Die Bischöfe Gouin und Thomine sowie der Generalvikar Thibaud fielen unter den Kugeln der Japaner. Die Kommunisten ermordeten P. Chauvel, der sogar von den Buddhisten in ihren Tempeln wie ein Heiliger verehrt wird. Drei eingeborene Priester fielen als Opfer der Extremisten in Vinh-Long. Die Ermordung der Oberin Thakek in Laos, der Patres Baron und Dupont in Tonkin, Tricoir in Saigon, Keller in Cochinchina, Canilhac in Laos usw. zeugen für die Verfolgung auf der ganzen Linie. Es ist keine Frage mehr, daß die wahre Absicht der neuen Republik von Viet-Nam ist, die Kirche radikal auszurotten. Seit 1946 operieren die kommunistischen Aufständischen mit den

„Volksgerichten“ nach chinesischem Muster. Nicht einmal die schreckliche Hungersnot im Frühjahr 1945 und die katastrophale Überschwemmung von Hanoi im Herbst konnte der blutigen Verfolgung Einhalt tun. Das ganze Land ist in Anarchie. Zahlreiche Kirchen, Stationen, Institute sind in Brand aufgegangen, die Schwestern vertrieben und herzlos sogar aus Aussäzigenheimen weggerissen, mißhandelt und selbst zum Teil ermordet. Bischof Hedde von Hanoi schrieb: „Unsere ganze Mission ist vernichtet, fast alle Pfarreien gebrandschatzt, nur das Personal gerettet.“ Radio und Presse schüren noch stets weiter.

Eine Anzahl einheimischer Priester hat die Verbindung mit den französischen Bischöfen abgebrochen. Die einheimischen Bischöfe haben sich mit der Bitte um Vermittlung für die Unabhängigkeit ihres Landes und Volkes an den Heiligen Vater gewandt. Hervorragende einheimische Literaten halten den Franzosen ihre Kolonialsünden vor, namentlich ihren freimaurerischen Kampf gegen die Kirche. Wenn auch die einheimischen Bischöfe in öffentlichen Hirtenschreiben sich gegen jede Brutalität und Gewalt wenden, so stehen sie doch einig mit dem ganzen Volk in dem Kampfe um die Freiheit und Unabhängigkeit. Der Eintritt des Karmeliters Thierry d'Argentieul in die Leitung der Streitkräfte als höchster Admiral, der heute aber nicht mehr im Amte ist, diente natürlich den Katholiken ihrerseits als Anlaß zum patriotischen Kampfe. Man gibt unumwunden zu, daß einige Führer der Viet-Nam-Republik in Moskau studiert und jetzt von dort ihre Subventionen beziehen; aber in einer beruhigten freien Landesrepublik glauben sie schnell auch die religiöse Freiheit wiederhergestellt und eine baldige Aufrichtung der einheimischen Hierarchie garantiert zu sehen. Zu hoffen ist, daß nach all den Zerstörungen, Brandschatzungen und Massakern bis in den Herbst 1947 die neuen Pläne Viet-Nams und der nationalen wie französischen Leiter vielleicht in einem neuen Kaiserreiche Bao-Dais (Exkaiser) zur Ruhe und Ordnung führen.

In dem Indochina benachbarten Siam brach im Jahre 1940 im Streit um Laos eine wirkliche Kirchenverfolgung aus unter der Führung des christenfeindlichen Ministerpräsidenten. Die Missionare wurden eingekerkert, alle Missionsschulen geschlossen, Kirchen zertrümmert usw. In Bangkok wurden drei Ordensschwwestern um des Glaubens willen erschossen. Wer nicht Buddhist war, galt als Vaterlandsfeind. Von den 5 eingekerkerten einheimischen Priestern starb einer an den Martern, 2 wurden erst nach vier Jahren entlassen. Die Christen wurden mit allen Mitteln zum Abfall ge-

drängt, aber erfolglos. Inzwischen ist die Ruhe wiedergekehrt. Der Heilige Vater ernannte einen siamesischen Priester zum Bischof von Radjaburi. Leider liegt die herrliche Kathedrale von Bangkok in Trümmern.

5. Die Philippinenkirche übersteht den Sturm

Den von den Amerikanern anfänglich außer Manila internierten deutschen Missionaren brachte zwar die japanische Invasion 1942 die Freiheit, aber den meisten alliierten dafür dasselbe traurige Los des Kampflebens mit Ausnahme derjenigen von Manila. Alle gleißnerischen Versprechen und heuchlerischen Forderungen bezüglich der Kirche scheiterten an dem energischen „Nein“ des Erzbischofs von Manila, Exz. Dougherty. Auch die dem Militär beigegebene japanische theologische (?) Kommission konnte den Widerstand der Philippinenkirche nicht brechen. Überdies bekundete ein weitverbreiteter Rundfunkbericht nur zu gut, daß es letzten Endes auf die Vernichtung der christlichen Religion abgesehen war. Mit dem Näherücken der siegreichen Armee McArthurs erreichte die Brutalität gegen Priester und Ordensleute und alle treuen Missionshelfer ihren Höhepunkt. Leider ging nun auch der verheerende Bombenkrieg über die friedliche Inselfur und seine Kirchen, Kapellen, Schulen und Institute hinweg. Die Gesamtverluste der Kirche betragen 65 einheimische und 91 ausländische Priester, 37 Brüder und 64 Schwestern, zusammen 267 Personen. Die verhältnismäßig größten Verluste hatten die Steyler. Sie verloren den vom Eucharistischen Kongreß her bekannten Bischof Finnemann auf Mindoro wegen seiner Weigerung, eine Mädchenschule den Soldaten zur Prostitution auszuliefern; ferner 5 Patres durch Bomben, 3 durch japanische Mörderhand und 1 durch Ermordung von Guerillas, sowie 22 Missions- und Klausurschwestern. Die Scheutvelder verloren 1 Pater durch Bomben, 4 durch japanische Kugeln sowie 9 belgische Schwestern. Die holländischen Missionare vom hl. Herzen beklagen 1 Pater, die Mill Hiller 5 als Kriegsoffer. Nach Mitteilungen des Erzbischofs von Manila blieben von 500 Priestern und Brüdern beim japanischen Einfall nur 92 am Leben (?). Der Materialschaden ist entsetzlich. Insgesamt sind ein Drittel aller Pfarrkirchen auf den Philippinen zerstört, d. h. 316, darunter die Kathedralen von Manila, Cebú, Lipa, Tuguegarao, Zamboanga, Cagayan, Lingayen, Naga, Jaro und Surigao. Die Universität von Cebú (Steyler) wurde ganz, die Thomasuniversität der Dominikaner in Manila großenteils zerstört. Zerstört wurden

nach Propagandabericht auch die Ap. Delegatur, 42 Ordenskonvente, 106 Schulen usw. Der Schaden beläuft sich auf wenigstens 31 Millionen Dollars. Die Neugestaltung hat inzwischen begonnen, die Missionare ohne Unterschied der Nationalität sind von der am 4. Juli 1946 zustande gekommenen „Unabhängigkeitsregierung der Philippinen“ zu Hilfe gerufen. Die einheimische Hierarchie ist fast restlos hergestellt: 1 Erzbistum und 14 Bistümer, während dem greisen Erzbischof, Dougherty von Manila schon ein einheimischer Koadjutor beigegeben ist. Der einheimische Klerus zählt 1046, der ausländische 655 Priester, denen 100 Brüder und 1984 Schwestern zur Seite stehen. Es ist sicher zu hoffen, daß die bereits neun Zehntel der Philippinos umfassende Kirche aus den Ruinen bald wieder ersteht, den letzten Rest der Heiden sich einverleibt und im neuen Staate sich friedlich entfalten kann.

6. Furien des Krieges und der Revolution über Holländisch-Indonesien

Die Aspirationen Japans auf das lockende holländische Kolonialreich und der starke Widerstand, der ihm hier zuteil wurde, schürten die Brutalität der Eindringlinge bis aufs höchste. Schon 1939 hatte Holland seinerseits 52 deutsche Missionare auf Sumatra interniert. Bei ihrem Transport nach Britisch-Indien kamen 18 Steyler Missionare durch Torpedierung ums Leben; die übrigen mußten im Lager von Dehra Dun am Himalaya bis Herbst 1946 zubringen und sind teilweise noch dort (!). Nur wenigen war die Rückkehr nach Insulinde gestattet; die andern wurden repatriiert. — Japan räumte radikal mit der holländischen Missionsarmee auf. Nur wenige blieben vom Kampfe verschont. Die Leiden in diesen Internierungslagern waren überall, auf Java, Sumatra, Borneo, besonders aber auf Makasser, furchtbar. Der geradezu unmenschlichen Behandlung, dem Hunger, schlimmen Krankheiten, wie Dysenterie, Malaria, Beri-Beri, fielen ganze Hekatomben zum Opfer. Auch die glücklich Überlebenden mußten vor ihrer Wiederaufnahme der Missionsarbeit vielfach erst eine Erholungskur auf Celebes, in Australien oder Europa durchmachen. Auch die Bischöfe wurden rücksichtslos und bestialisch behandelt. Von den rund 2000 Mitgliedern des holländischen Missionspersonals wurden 124 Priester, 38 Brüder und 172 Schwestern, zusammen 334 Personen, das Opfer des Krieges. Die Jesuiten auf Java verloren 12, die Lazaristen daselbst 1, die Herz-Jesu-Priester auf Sumatra 9 Patres und 23 Schwestern, die Picpusmissionare auf Banka und Biliton 10 mit dem Ap. Präfekten Bouma, die Kapuziner auf Sumatra und Borneo

je 3, die Scheutvelder auf Makasser 3, die Steyler von Flores-Timor noch 9 holländische Patres und Brüder, die Tilburger Fratres 10, die Ursulinen 43, die Franziskanerinnen 40 usw. Die einheimischen Christen, 705 511 Getaufte und Katechumenen insgesamt, davon auf Flores-Timor allein 405 511, bewährten sich trotz der Priester- not dank den eifrigen Katechisten im allgemeinen sehr gut. Auf Flores halfen den wenigen mit dem Bischof Leven zurück- gebliebenen Missionaren 2 japanische Bischöfe und 2 japanische Priester durch alle Jahre in wahrhaft katholischer Weise. Auf Java konnte der einheimische Bischof Soegipranata S. J. und der java- nische Klerus die ganze Javamission notdürftig versehen. Auf Flores wurden während des Krieges 13 erste Eingeborene geweiht und in die Seelsorge eingestellt. — Unbeschreiblich groß sind die materiellen Einbußen des Missionswerkes. Timor hat keine einzige Kirche, Stationswohnung und Schule mehr. Flores kam glimpflicher davon. Dagegen häufen sich die Ruinen wieder auf Borneo, Sumatra und Java, sei es durch Bomben, sei es durch Plünderung und mutwillige Zerstörung. Mit großem Enthusias- mus empfing nach Kriegsende überall das Volk von Insulinde seine zurückkehrenden Missionare; andere aus der Heimat folgten ihnen scharenweise. Aber Japan hatte im letzten Augenblick die einhei- mische Bevölkerung, besonders auf den großen Sunda- inseln, gegen Holland aufgehetzt und die einhei- mische Republik erklärt. Alsbald — im Oktober 1945 — ent- spannen sich Kämpfe. Die Missionare mußten sich auf die eine oder andere größere Zentrale zurückziehen und konnten bis jetzt noch nicht wieder in ihre Stationen zurückkehren. Jetzt muß neuer- dings der einheimische Klerus Java retten. Auf Java ermordeten die Extremisten u. a. 8 Jesuiten. Leider haben die Vereinbarungen zwischen den Indonesiern und Holland zu Lingodjati nicht den Frieden und damit die Freiheit für die Missionen gebracht. Nur in Ostindonesien und auf Borneo scheint die Missionsarbeit wieder gut im Gange zu sein. Heldenmütige Missionsarbeit leisten u. a. z. Z. 100 deutsche Missionsschwester auf Java. In Artikel 29 n. 2 des Hauptstückes XI. der republikanischen Verfassung ist die „Frei- heit des Volkes, seine eigene Religion zu bekennen und auszuüben“, gewährleistet.

7. Fast ganz Ozeanien ein Trümmersfeld

Der Angriff auf Pearl Harbour am 8. Dezember 1941 ließ ahnen, daß bis auf einige kleinere abgelegene Inseln ganz Ozeanien der Schauplatz kriegerischer Vernichtung sein würde.

Niemand aber konnte ahnen, wie schlimm es dann wirklich kam. Die Mobilisierung einer Anzahl französischer Missionare und die Internierung einer Reihe deutscher, die bitterste Armut, die schon 1940 viele Inselmissionen erfaßte infolge der beinahe hermetischen Abschnürung von den europäischen Mutterhäusern, der Mangel an Nahrung, Kleidung, Kirchensachen, Maschinen usw. bedeutete nichts gegen den nun überall einsetzenden japanischen Terror, der auf die Vernichtung des Ansehens der Weißen und die Zerstörung der christlichen Missionskirche abzielte. Das östliche Missionsfeld der Picpusmissionare auf Hawaii, Markesasinseln, Cookinseln usw. kam hauptsächlich mit dem Schrecken und einem kurzen Kriegszustand davon. Die Hundertjahrfeier dieser Missionen (1846/1946) gestaltete sich darum zu einer erhebenden Dankfeier auch für die wunderbare Rettung der Mission. Viel schlimmer erging es schon dem mittelozeanischen Missionsfelde, das die Maristen versehen. Bis auf Wallis und Futuna (Samoa) entging keine Insel den Kanonaden, Massakern, Bomben und Brutalitäten der Eroberer. Die schöne Mission der Nord- und Südsalomonen mit 40 000 Christen von 130 000 Einwohnern wurde durch den gewaltsamen Abtransport fast aller seiner Missionare, 50 Priester und 60 Schwestern, beraubt. Auf den nördlichen Salomonen werden als sicher getötet gemeldet: 3 Patres, 2 Brüder und 2 Schwestern, auf den Südsalomonen je 2 Patres und Schwestern. Bischof Wade von den Nordsalomonen gelang es, sich mit 7 Priestern und 11 Schwestern durch die Wälder und dann auf einem amerikanischen Unterseeboot zu retten. Alle Stationen beider Vikariate sind von Grund auf zerstört. Das Hundertjahrjubiläum der Mission fiel daher in eine „Wüste“ (1945). Vielleicht von allen Missionen der Welt am schlimmsten erging es denen von Westozeanien. Auf den Gilbertinseln wurden 1942 2 Missionare getötet; bei der Deportation starben noch 2 Patres und 1 Bruder. Bischof Terrienne M. S. C. mußte mit anderen Missionaren zwischen dem Feuer der Japaner und Amerikaner sich aufhalten. Alle Stationen sind zerstört. Auf den Karolinen waren bis Kriegsende 6 Jesuiten ermordet. Nach anfänglicher Duldsamkeit fiel eine Station nach der andern der Plünderung anheim. Die Missionare vom hl. Herzen auf Neubritannien (Rabaul) erlebten jahrelang die japanische Hölle auf Vunapope. 12 Patres wurden von den Japanern ermordet, 3 sind vermißt, wahrscheinlich auch ermordet, 1 Pater, 4 Brüder und 2 Schwestern starben unter Bomben, 6 Patres, 11 Brüder und 13 Schwestern erlagen im Kampf und je 1 Pater und Bruder ver-

schwanden auf einer japanischen Fahrt zur See, zusammen 53 Personen. In ihrem Vikariat Holländisch-Neuguinea zählt ihre Verlustliste: 1 Bischof, 4 Patres, 8 Brüder und 2 fremde Priester von Japanern ermordet, 1 ertrunken, 2 Patres und 5 Schwestern Opfer der Bomben und je 1 Pater und Bruder im Kamp gestorben, zusammen 25 Tote. — Am allerschlimmsten wurden die beiden im besten Entwicklungsstadium befindlichen Steyler Neuguineavikariate mitgenommen. Ostneuguinea verlor den Bischof, 18 Patres, 21 Brüder und 37 Schwestern; Mittelneuguinea verlor ebenfalls den Bischof, 12 Priester, 17 Brüder und 17 Schwestern, also beide Vikariate 67 und 47 Personen, zusammen 114 von insgesamt 230. Die Grausamkeit, womit die Japaner sie kaltblütig in den Tod trieben, oft erst nach monate- und jahrelangen Qualen und Martern, spottet jeder Beschreibung. Die Überlebenden berichten von den harten Zwangsarbeiten unter der heißen Tropensonne, Mangel an lebensnotwendigen Medizinern, Hunger usw., wodurch viele einfach für den Missionsdienst untauglich wurden. Die Materialverluste sind unermesslich. In beiden Steyler Missionen sind sämtliche Stationen mit ihren Kathedralen, Kirchen, Kapellen, Schulen usw. vollständig vernichtet bis auf 2. Millionenweise sind in der Südsee durch Bomben die Kokospalmen, von deren Ertrag die Missionen hauptsächlich lebten, vernichtet. Die Bevölkerung ist zum Teil dezimiert, zum Teil hat sie geistig durch die Verhetzung seitens der Japaner sehr gelitten. Der Wiederaufbau geht äußerst schwierig vonstatten. Nur ganz langsam konnten die Missionare auf ihre alten Felder zurückkehren, selbst die Deutschen, deren Loyalität der Krieg eindeutig bewiesen hat. In Australien haben sich Regierung und Volk, Episkopat und Klerus wie Gläubige mit allen Kräften für die Missionen eingesetzt. Eine soeben veröffentlichte Verlustliste der Propaganda bucht für Ozeanien: Getötet: 118 Patres und Brüder, 78 Schwestern und 10 Katechisten. Invalide: 6 Patres und Brüder und 3 Schwestern; zerstört 1240 Gebäude, weitere 120 teilweise; Schaden: 4 500 000 Dollars.

8. Die katholische Mission im erwachenden Afrika

Auf keinem großen Missionsfeld hat die Missionstätigkeit seit dem ersten Weltkrieg und besonders in den letzten Jahren so große Erfolge erzielt wie im dunklen Erdteil Afrika. Bereits für 1938/39 betrug die Zahl der eingeborenen Christen 7 608 580 mit einem Jahreszuwachs von ungefähr einer halben Million, darunter 270 000 Erwachsenentaufen. Kate-

chumenen wurden 2 291 606 gezählt. Rechnet man noch die Katholiken der nordafrikanischen französischen, spanischen und portugiesischen Diözesen Mauritius usw. hinzu, so zählt die katholische Kirche Afrikas von 161 Millionen Bewohnern immerhin schon 10 153 617 Mitglieder (1939). Unerwartet schnell wächst der einheimische Klerus heran, der 1939 338 Negerpriester zählte und in 28 großen und 78 kleinen Seminarien 812 Theologen und 3979 kleine Seminaristen an Nachwuchs hat. Auch die einheimische Hierarchie ist im Aufkeimen. Bereits bestehen 4 einheimische Vikariate und Präfekturen; in Eritrea für die Orientalen, auf Madagaskar in Miarinarivo, in Uganda Masaka und in Westafrika Ziguinchor. Im allgemeinen verfügt die afrikanische Mission auch über ein starkes Missionsheer von 5000 Priestern, 2900 (355 einh.) Brüdern und 10 700 (1500 einh.) Schwestern, 55 000 Katechisten und 27 000 Lehrpersonen. Rund 1 Million kleine und große Afrikaner gehen in eine der 25 600 Elementar- oder der mehr als 1000 Mittelschulen. Aus 64 Missionsdruckereien gehen regelmäßig 130 Zeitschriften mit Hunderttausenden von Exemplaren in die Hütten des zivilisationsdurstigen schwarzen Mannes.

Der Aufstieg der Kirche Afrikas war nach einem denkwürdigen Worte Pius XI. „an das Schicksal Deutschlands geknüpft“. Vom unmittelbaren Kriegsgeschehen wurden nur die für das Bekehrungswerk der Eingeborenen unbedeutenden italienischen Missionen der Cyrenaika und Tripolitanien getroffen, während in Ägypten die islamischen Instinkte erwachten und den Boden für die christliche Missionstätigkeit heiß machten. In Abessinien wurde dem erst 1938 unter einem italienischen Delegaten in 10 Missionsdistrikten organisierten italienischen Missionswesen das gleiche Los zuteil, was Italien ohne Widerspruch unter Mussolini den französischen Lazaristen und Kapuzinern bereitet hatte. Viele Missionare hatten schon vor Schluß des Befreiungsfeldzuges das Land verlassen. Die restlichen 100 Missionare und 300 Schwestern mit 2 Vikaren und 1 Ap. Präfekten kehrten auf Anordnung Heilassies Ende November 1942 nach Italien zurück. Für die notdürftige Seelsorge der abessinischen Katholiken kam Msgr. Kidané von Orientalisch-Eritrea bzw. sein Generalvikar P. Devenish C. S. Sp. (für die Lateiner) auf. Auf Bitten Pius' XII. begaben sich aus Ostafrika 50 Weiße Väter in die verlassene Mission. Nach Kriegsende kehrten auch die französischen Lazaristen nach Addis Abeba zurück, wo ebenfalls kanadische Jesuiten auf Bitten des Negus die Organisation des Schulwesens in die Hand nahmen. In ihren dortigen höheren Schulen sollen vor allem künftige Lehrpersonen für Abes-

sinien herangebildet werden. Eine allgemeine Visitation hielt der jetzige Ap. Delegat für Britisch-Afrika, Msgr. Mathew, noch als Weihbischof von Westminster ab. Neuerdings weilte als päpstlicher Beauftragter zwecks Verhandlungen über eine Neuregelung des ganzen Missionswesens Prof. Dr. Monens S. J. vom Propagandakolleg in Abessinien.

Neue Erfolge hat der Islam in Afrika aufzuweisen. Z. B. sind im Tanganikaterritorium, wo in früheren Zeiten nicht viele Muslims waren, jetzt mehr als 200 000 Mohammedaner. Das Nyassaland ist innerhalb zehn Jahren förmlich vom Halbmond erobert worden. In jedem Dorfe steht eine Hütte, die als Moschee dient. Daneben eine Islamschule. In Kapstadt sind jetzt 23 Moscheen. Ganz Afrika, besonders den Westen, scheint der Islam überrennen zu wollen. Das Geheimnis seines Erfolges beruht vor allem darin, daß jeder Muselman ein Missionar ist. — Nicht zu verwundern ist, daß auch die Bewegung: „Afrika den Afrikanern“ unter dem Kriegesgeschehen wieder mächtig erwacht ist. In Nordafrika und auf Madagaskar glüht das Feuer bereits offensichtlich, in West-, Mittel- und Ostafrika noch mehr oder weniger unter der Asche. Aber die Unabhängigkeitsbewegung ist nicht mehr aufzuhalten. Der Abgeordnete Kameruns für die französische Nationalversammlung, Dr. Ajoulat, sprach in verschiedenen französischen Missionskreisen sehr deutlich über die Notwendigkeiten, die sich für die Mission aus dem afrikanischen Unabhängigkeitsstreben ergeben. Die Mission müsse damit rechnen! Außerordentlich stark bemüht sich die sozialistische und besonders die kommunistische Presse, die Bewegung in ihrem Sinne aufzufangen. Aber auch die katholische Presse ist am Werke und nimmt zu. Es gilt jetzt auch, größere soziale Organisationen und Unternehmungen zu formen, wenn nicht die erzielten Missionserfolge in das ungläubige Fahrwasser abgleiten sollen. Wie die Vorläufer Mohammeds, so sind auch die Sendboten des Bolschewismus, größtenteils in Moskau selbst vorgeschult und von dort planmäßig geleitet und bezahlt, überall in Tätigkeit, wo es größere Massenansammlungen von Negern gibt, z. B. in den Industriezentren Nigerias, Katangas, Südafrikas usw., um die „Rote Saat“ auszustreuen. Mancherorts ist sie schon üppig aufgegangen.

Große Fortschritte macht das Missionswerk in allen Missionsdistrikten Britisch-Afrikas. Sie sind jetzt (1946) ausnahmslos der Apostolischen Delegatur von Britisch-Afrika unterstellt, die in Msgr. Mathew von Westminster ihren Msgr. Riberi nachfolgenden Führer erhalten hat. Die Zahl der Getauften stieg in

15 Distrikten von Tanganika auf 599 377 = 10,1 Prozent der Bevölkerung; in 5 Vikariaten von Uganda auf 861 394, d. i. 22 Prozent; in 4 Sprengeln von Kenya auf 247 903 = 7,1 Prozent; in Nyassaland mit 2 Vikariaten auf 250 644 = 11,5 Prozent; in 5 Distrikten der Goldküste auf 246 397 = 6,8 Prozent; in 8 Missionen von Nigeria auf über 307 000 = 11,3 Prozent. In Nigeria ist außerdem noch eine Viertelmillion Katechumenen hinzuzurechnen. In 6 Missionen von Nordrhodesia sind 200 000 Katholiken mit 50 000 Katechumenen. Der wirkliche Zuwachs an Getauften in Britisch-Afrika von 1939 bis 1946 beziffert sich auf rund 700 000. Auch die zahlreichen deutschen Missionare konnten in den meisten Gebieten nach Unterstellung unter nichtdeutsche Obere bleiben. Aber England weigert sich, deutsche Missionare der „Nazi-Generation“ weiterhin zuzulassen. — Auch in den französischen Kolonien sind die Missionserfolge sehr beträchtlich. In den beiden Vikariaten Kameruns, Jaunde und Duala, stieg die Getauftenzahl schnell auf über 420 000. Die Katechumenen werden schon nicht mehr gezählt. Madagaskar weist in 10 Distrikten $\frac{3}{4}$ Million Christen als Frucht der hundertjährigen Missionsarbeit der Jesuiten, Väter vom Hl. Geist, Lazaristen, Montfortanen, Salesianer, La Solette, Kapuziner, Weltpriester usw. auf. Dazu kommen 75 000 Katechumenen. Auch ein einheimischer Bischof und 80 madagassische Priester wirken neben 200 Franzosen. Seit Monaten hängt nun ähnlich wie über Indochina über der Madagassenmission das Damoklesschwert. Der Krieg hat die Mentalität vollständig verändert. Der schon lange schwelende Franzosenhaß, das kommunistisch geschürte und in antichristliches Fahrwasser getriebene nationale Unabhängigkeitsbestreben, die von alten Zauberern verführten heidnischen Massen in den Bergen, dazu die große Not an Nahrung, Kleidung usw., besonders bei der Landbevölkerung, lösten am 29./30. März 1947 eine furchtbare Zerstörungswelle und Christenverfolgung aus. In der ganzen 600 Kilometer langen Küstenstrecke von Tamatave bis Farafangana landeinwärts liegt das platte Land, aber auch Städte wie Fianarantsoa im Aufstandsgebiet der Rebellen. Dutzende von Kirchen und Schulen, Stationen, Hospitälern sind in Brand aufgegangen. Das Vikariat der Montfortanen Tamatave ist vollständig ruiniert. Auch eine Reihe von Missionaren und einheimischen Katechisten fiel der Bewegung zum Opfer. Langsam erfaßt sie die ganze Insel bis auf ihre entlegenen nördlichen Missionssprengel. Die katholische Presse in Frankreich und auf Madagaskar rechnet mit dem völligen Verlust der Insel für Frankreich und sieht noch schwerere Prüfungen über das Missionswesen kommen. Für sämtliche

Missionen Französisch-Afrikas hat Rom nunmehr erstmalig einen Ap. Visitor ernannt in dem Pariser Missionspriester H. Prévoust.

Belgisch-Kongo betreffend sagte Pius XII. in seiner ermutigenden Ansprache an den Zentralrat der Päpstlichen Missionswerke am 24. Juni 1944: „Indem wir den Blick hinwenden zum Festland Afrika, sehen wir ein Zuströmen von Völkern zum Schoß der Kirche, das täglich zunimmt und in Belgisch-Kongo Auswirkungen hat wie nie zuvor.“ Die Statistik für das Jahr 1945 weist in 28 Gebieten nach 70jähriger Missionsarbeit 2 892 566 (1946: 2 985 400, d. i. 115 996 mehr) Getaufte und 844 871 Katechumenen auf. Es steht eine starke Missionsarmee von 1249 ausländischen und 184 (1946: 209) einheimischen Priestern, 564 ausländischen und 232 einheimischen Brüdern und 1487 europäischen und 348 kongonesischen Schwestern und 24 634 Katechisten zur Verfügung. In 5 Regionalseminarien werden 313 große und in 23 kleinen 1356 Knabenseminaristen herangebildet. An der Spitze steht Urundi mit einer halben Million Getauften und 250 000 Katechumenen. Nichts kann den Zustrom zur Kirche mehr aufhalten. Dasselbe gilt auch von Ruanda, wo mit fast allen Häuptlingen König und Königin sich (1945) taufen ließen und am Christkönigsfest 1946 ihr Volk und Land Christus dem Könige weihten. Eine schwere Krise für die gesamte belgische Kongomission hat der Krieg gezeitigt. Sie zeigt sich in dem Absinken der Bekehrungskurve auf beinahe die Hälfte der Vorkriegszeit, in dem Abfall großer Massen in den Zentren, in der Verminderung der Elementarschulen, Katechisten usw. Das eigentliche Bekehrungswerk leidet sehr unter der Überlastung der Missionsarmee mit der Pastoration, Schul- und Karitastätigkeit. Ganz besonders schlimm wirkt sich die starke Abwanderung der Bevölkerung vom Lande in die städtischen und Industriezentren aus. Durch die harten Forderungen und Zwangsaufgaben der Eingeborenen an Baumwolle, Kautschuk, Transportleistungen usw. im Kriege hat die Mentalität der Kongobevölkerung furchtbar gelitten. Hungersnöte z. B. 1941/43 in Ruanda und Seuchen haben ebenfalls böse Nachwirkungen. Den 3—4 Millionen Katholiken fehlt es leider noch an einem großzügigen sozialen Zusammenschluß. Das Bekehrungswerk stockt. Aber eine Stabilisierung wäre gewiß noch zu verfrüht in Anbetracht der mehr als zwei Drittel noch zu bekehrenden Heiden. Episkopat und Missionsklerus tragen schwer an den Sorgen zur Überwindung dieser Krise.

Einer neuen Missionszukunft geht wohl auch das portugiesische Kolonialreich, besonders in Angola, entgegen, seit-

dem 1940 die Hierarchie dort aufgerichtet ist und außer den verdienten Missionaren vom Heiligen Geist auch der portugiesische Weltklerus wieder in stärkerem Maße am Missionswerke beteiligt wird. Ersterer haben in wenigen Jahrzehnten auf dem Hochplateau von Angola eine Christenheit von rund 300 000 Getauften und 60 000 Katechumenen erzielt. Aber die traditionelle Katholikenzahl von 1 Million Christen der alten Diözese Loanda sah sich auf die Hälfte und weniger reduziert. Selbst Mozambique wird von den neuen Verhältnissen günstig beeinflußt und neue Missionskräfte, wie Schweizer Kapuziner, Montfortaner, holländische Eucharistiner, Weltklerus usw., lassen unter dem missionsfreundlichen Kardinal und Erzbischof von Lourenço Marques, de Gouvea O. F. M., auf bessere Tage nach allen traurigen Ereignissen seit 1910 hoffen.

Langsam, aber stetig nimmt auch das südafrikanische Missionsfeld an Fruchtbarkeit zu. In den 24 Jahren der Leitung des Ap. Delegaten Msgr. Geilswijk O. P. stieg die Christenzahl von 182 360 auf 686 323, von denen aber 86 773 Weiße sind. Die 545 609 eingeborenen Katholiken leben meist in den 4 Vikariaten: Basutoland, wo die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau 166 431 Getaufte betreuen; in Mariannahill 104 030; in Salisbury 61 204 unter jesuitischer Leitung und in Natal 46 231 im Oblatenvikariat, so daß auf alle übrigen 19 Missionsfelder nur 167 713 eingeborene Katholiken fallen. Die restlichen 49 507 und 4424 sind Mischlinge und Inder. Große Verdienste um diesen mehr als „Steinbruch“ denn als „Weinberg“ bekannten Missionskomplex der südafrikanischen Delegation haben die nach dem ersten Weltkriege mit ihrer reichen Erfahrung hier eingesetzten Missionare der früheren deutschen Kolonien: Benediktiner von St. Ottilien, Pallottiner, Priester vom heiligsten Herzen, Missionare — Söhne des hl. Herzens, Missionare vom Hl. Geist nebst den übrigen deutschen Ordensfamilien der Mariannahiller, Franziskaner, Oblaten und besonders viele deutsche Lehr- und Karitasschwestern. Zwar unterlagen nur wenige oder andere nur vorübergehend der eigentlichen Internierung, um so mehr aber lästigen Einschränkungen; die Missionen entbehren immer noch des unbedingt erforderlichen Nachschubs neuer Hilfskräfte. Ob die jetzt angekündigte Türöffnung Südafrikas auch den deutschen Missionaren gilt? Gegenüber einer vollblutkalvinischen Zivilinstanz und namentlich kommunistischen Wühlereien erfüllt hier die katholische Mission in ihrer strengen Geschlossenheit und Zusammenarbeit, durch ihre vorbildlichen und anerkannten Erziehungs-, Schul- und Kulturleistungen und namentlich durch ihre großzügigen sozialen Organisationen, ihr Presse-

apostolat und ihre zielbewußte Überbrückung der Rassengegensätze eine wichtige Sendung. Zwei neuere Ereignisse mögen diesen Überblick abschließen. Von großer Bedeutung ist die nach langen Vorbereitungen auf solider Grundlage endlich im Oktober 1945 zustandegekommene Errichtung der ersten katholischen Negeruniversität Afrikas im Basutoland-(Roma) durch die Oblaten. Msgr. Lukas S. V. D. wurde zum Ap. Delegaten von Südafrika ernannt.

Ökumenisches Institut
der Universität Tübingen

Die ersten Dominikaner in Amerika

Von P. Benno M. Biermann O.P.

Es ist auffällig, daß der apostolische Orden des hl. Dominikus, der im öffentlichen Leben Spaniens so stark hervortrat, 17 bis 18 Jahre gewartet hat, bis er die ersten Brüder als Missionare nach dem neu entdeckten Amerika entsandte. War das nicht ein großer Mangel an apostolischem Geist, an religiöser Berufsauffassung? Aber wir sehen auf der anderen Seite bei den Dominikanern, die nun wirklich als erste im Jahre 1509 oder 1510 als Missionare hinübergingen, einen solchen Eifer, einen solchen Ernst in der Erfassung ihrer Aufgabe, daß wir vor einem Rätsel stehen.

Wir müssen zunächst feststellen, daß der Gedanke an die Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden wohl die Spanier und die Portugiesen erfüllt hatte wie kein anderes Volk. Aber diese Ausbreitung dachte man sich nicht so, wie wir das heute tun. Kolumbus hat auf seiner ersten Fahrt höchstwahrscheinlich keinen Priester mitgenommen¹. Auf der zweiten Reise begleiteten ihn einige Priester unter der Führung des früheren Benediktiners und damaligen

¹ Diese Tatsache bleibt wahrscheinlich trotz des Berichtes über Pedro de Arenas (ZM = Zeitschrift für Missionswissenschaft, Münster 1911 ff. 9, S. 153 s.); Streit, Bibliotheca Missionum II, Aachen 1924 (BM), S. 1 f.). Dieser Bericht, der von dem ersten Herausgeber, P. Fita S. J., noch mit einer gewissen Reserve wiedergegeben wird (Boletín de la Academia de la Historia 18, Madrid 1891, p. 551—554), wird von den Autoren: Streit, Schmidlin, Lemmens ohne weitere Kritik als sicheres Zeugnis angenommen. Aber höchstwahrscheinlich ist er eine Fälschung im Interesse einer Familiengeschichte. Das in der Biblioteca Nacional in Madrid aufbewahrte Original (MS 3048 f. 191) ist ein Brief vom 31. 1. 1648. Dieser beruft sich für die Familiennachricht auf eine alte, schwer lesbare Handschrift, deren Papier zerfalle — nach der also schon damals niemand mehr fragen durfte! Die von P. Fita angestellten Nachforschungen haben offenbar keine weiteren positiven Ergebnisse gehabt, sonst wären diese gewiß bekannt geworden.